

BILDUNG

Heinz Sigmund

Erfahrungen mit dem Onlinekurs „Die Shoah im Unterricht“: Eine Teilnehmerperspektive

Ich beschäftige mich mit der Thematik, den Holocaust im Unterricht zu problematisieren, seit einer Studienreise mit der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste im Jahr 1974 zur Gedenkstättenpflege im Stammlager Auschwitz und dem Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, dazu eine intensive Seminargruppe zum Thema ‚Widerstand im Konzentrationslager‘.¹ Der Zivilisationsbruch ist Lebens-thema, seit ich denken kann. Warum? Entsetzen über die Unmenschlichkeit, die im Widerspruch zu allem steht, was man in der Kindheit gelernt hat, Widerspruch vor allem auch zu einer religiösen Sozialisation, die geprägt war durch Identifikation mit den Jesus-Geschichten, die für das Gute und die Menschlichkeit schlechthin standen.

Soweit kurz zu meinem Hintergrund. Ich kann es aber gut verstehen, dass man keine Fahrt nach Auschwitz oder in eine andere Gedenkstätte machen will oder machen kann. Die Auseinandersetzung mit dem Unsagbaren und Unvorstellbaren braucht man nicht für das Leben. Das ist niemandem in die Wiege gelegt. Sich im Dschungel des Lebens zurechtzufinden, ist für die meisten Menschen Herausforderung genug; warum sich auch noch mit Auschwitz beschäftigen, das einen von der ersten Minute an überfordern muss.

Eine Besonderheit unseres Onlinekurses war es, dass wir ihn als Gruppe absolviert haben. Für mich war er nach 18 Jahren als Pfarrer im Schuldienst in zwei Mannheimer Gymnasien die Gelegenheit, die bisherige Praxis zu überdenken und neue Impulse im Austausch mit anderen zu erhalten. Dabei kam es zu Begegnungen mit Menschen in den unterschiedlichsten pädagogischen Praxisfeldern, zumal sich die Gruppe beim abschließenden Studienseminar in Jerusalem noch einmal neu zusammensetzte. Eine Teilnehmerin war als Jüdin mit ihrer eigenen Familiengeschichte unmittelbar betroffen, eine andere ist bei der Begegnung mit einem Zeitzeugen in *Yad Vashem* in Tränen ausgebrochen, weil sie zuvor noch nie so persönlich mit dem Grauen der Judenverfolgung konfrontiert worden war. Wir haben alle unsere eigene Geschichte mit dem Holocaust. Es gibt weder für PädagogInnen noch für SchülerInnen ein Curriculum. Holocaust-Lernen ist für die einen schwere Seelenarbeit, die das Leben prägt und belastet, eine Auseinandersetzung mit dem Unvorstellbaren, das immer wieder verdrängt und wieder aufgegriffen wird; ein Thema, das in bestimmten Lebensphasen dran ist und auch wieder zurücktritt. Für andere könnte das Thema eine Art Schatten sein, der über der Geschichte, aber auch über der Gegenwart liegt, den man kennt, weil man es schon ein paarmal gehört hat, der aber doch letztlich unbearbeitet liegen geblieben ist.

¹ Parallel erscheinen eine Vorstellung des Angebots durch *Yad Vashem* selbst und die Perspektive zweier weiterer Teilnehmerinnen, siehe http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_10_Stocker bzw. http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_10_Baetz+Herzog.

Den Holocaust im Unterricht zu thematisieren, geschieht aber nicht nur unter wechselnden individuellen Bedingungen, sondern hat auch einen wechselnden gesellschaftlichen und pädagogischen Bezugsrahmen. Nach der weitgehend kollektiven Verdrängung in der Wiederaufbauphase der Nachkriegszeit (trotz der 68er-Bewegung) setzte mit der Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ seit den frühen achtziger Jahren die Auseinandersetzung der zweiten Generation mit der Judenverfolgung ein. Zu dieser Generation der Kinder der ‚Täter‘ gehörend war für mich das Erschrecken über das Ausmaß des christlichen Antijudaismus, der eine der Grundlagen des Judenmordes war, einschneidend. Hatte die erste ‚Täter-Generation‘ in der Nachkriegszeit das Image der „Bekennenden Kirche“ gepflegt, die dem Nationalsozialismus widerstanden habe und intakt geblieben sei, so sah sich nun die Evangelische Kirche genötigt, sich auf ihre tiefsitzende Judenfeindschaft zu besinnen. Es folgte eine Reihe von Synodalerklärungen, die auf eine neue Sicht des Judentums und auf einen reflektierten Umgang mit der christlichen Wurzel der Judenfeindschaft drängte. Diese Impulse wurden in die Curricula des evangelischen Religionsunterrichts, in die Schulbücher und die didaktischen Materialien aufgenommen und verpflichteten die Religionsfachschaften, das Thema „Juden und Christen“ inklusive Holocaust zu behandeln. Damit wurde ein bewährter pädagogischer Dreischritt vollzogen: Sehen – Urteilen – Handeln. Dies galt sowohl für das innerkirchliche Prozedere als auch für die didaktische Konzeption inklusive des erwarteten Schülerverhaltens.

Allein die Wirklichkeit ist komplex: Die individuelle Einsicht in den „Zivilisationsbruch Auschwitz“ (Dan Diner) ist weder durch Synodalerklärungen noch durch didaktische Programme zu vermitteln. „Erziehung nach Auschwitz“ (Theodor W. Adorno) ist primär persönliche Seelen- und Bildungsarbeit. Schulen und andere Bildungseinrichtungen können den Holocaust nicht unterrichten, wie man die Kreuzzüge oder die Soziale Frage im 19. Jahrhundert unterrichtet; Auschwitz ist kein Thema unter anderen, sondern letztlich eine existenzielle Herausforderung, deren Verweigerung moralisch nicht zu verurteilen ist. Dennoch beinhaltet Erziehung nach Auschwitz den Anspruch und die Verpflichtung staatlicher und kirchlicher Bildungsarbeit, sich mit dem Zivilisationsbruch qualifiziert, engagiert und kompetent auseinanderzusetzen.

Was vermag vor diesem Hintergrund der Onlinekurs „Die Shoah im Unterricht. Lernen über Entscheidungen und Handlungsoptionen“ der *International School of Holocaust Studies* in Jerusalem zu leisten? Ich beziehe hier in meine Überlegungen das einwöchige Studienseminar in *Yad Vashem* mit ein, zu dem die TeilnehmerInnen im Sommer 2011 eingeladen waren. Der Ansatz des Studienkurses ist stark auf Identifikation hin angelegt. Die Unterrichtsmedien vom Kinderbilderbuch im Elementarbereich über die authentischen Zeichnungen eines Vaters für seinen Sohn im KZ Theresienstadt bis hin zu Fotodokumentationen vom Alltag im Warschauer Ghetto und dem „Auschwitz-Album“ führen so nahe an das Geschehen heran und hinein, dass emotionale Distanz weder für die Unterrichtenden noch für die SchülerInnen möglich ist. Gleichwohl wird durch die didaktische Konzeption ein nachhaltig reflektierendes Lernen möglich: Die Unterrichtsmaterialien fokussieren

nicht auf die Monstrosität des Geschehens, sondern zeigen und lassen nachvollziehen, wer die Opfer waren, welches Leben sie vor dem Holocaust hatten, was sie im Holocaust erlitten haben und welches Leben sie nach dem Holocaust hatten. Damit wird die Schock-Didaktik überwunden, die ich in meiner Schulzeit erlebt habe. Filme wie „Der Verschlag“ oder „Nacht und Nebel“ erinnern mich an Leichenberge, die mit Bulldozern zusammen geschoben wurden, an Schwarz-Weiß-Bilder und Kommentare in Weltuntergangsstimmung. Vielleicht war der (didaktische) Umgang mit dem Holocaust in dieser Zeit nicht anders möglich; vielleicht spiegelt er die Schock-Phase, in der sich die Wiederfanden, die sich überhaupt mit dem Thema auseinandersetzen wollten – für ein Lernen im Sinne von Erziehung nach Auschwitz scheint dieser Ansatz wenig Tragfähiges geleistet zu haben.

Das neu konzipierte Museum in *Yad Vashem* gibt dabei die biografische Orientierung für die pädagogischen Materialien vor, wie an zahlreichen Stationen deutlich wird. Die anonymen Opfer auf den grauenhaften Leichenbergen bekommen Namen und Geschichten. Persönliche Dinge wie Briefe, Zeugnisse, Urkunden, Alltagsgegenstände zeigen: Es gibt ein Leben nach dem Holocaust – auch für die zahllosen Ermordeten. *Yad Vashem* ist das Projekt schlechthin, das den Opfern Gedächtnis, Würde und Menschlichkeit zurückgibt. Und das ist das Lernbare, das Vermittelbare: Erziehung nach Auschwitz heißt sich beteiligen an der Erinnerung und der zynischen Mordmaschinerie nicht das letzte Wort zu lassen. Es geht um Menschen, die ein Leben hatten, bevor die Mörder kamen, es geht um Menschen, die im Holocaust gelitten haben, wie wir leiden würden, wenn es uns trübe und es geht um Menschen nach dem Holocaust, die tief traumatisiert überlebt haben, die neu angefangen haben und die ‚Heimat Israel‘ mit aufgebaut haben. Es geht aber auch um Menschen, die nur noch in der Erinnerung von Verwandten leben – oft genug auch das nicht, weil sich die Spuren von ganzen Familien im Holocaust verloren haben.

Ein wichtiges Ergebnis von Onlinekurs und Seminar war für mich persönliche Standortbestimmung. Der Holocaust wird mittlerweile der vierten Generation unterrichtet. Ich selbst, Jahrgang 1954, gehöre der zweiten Generation an. Vereinfacht gesagt hat die erste, selbst beteiligte Generation die Erinnerung verweigert, die zweite Generation hat die Holocaust-Auseinandersetzung in weite Teile der Gesellschaft hineingetragen, die dritte Generation hat als Enkelgeneration ein ambivalentes Verhältnis zur Nazi-Vergangenheit gepflegt. „Opa war kein Nazi“, scheint ein weit verbreitetes Gefühl dieser Zeit zu sein – das impliziert ein gewisses Sachwissen, andererseits auch eine persönliche Abwehr der Auseinandersetzung, die sich auch gegen das Aufklärungspathos der zweiten Elterngeneration (68 er!) richten konnte. Die heutige vierte Generation scheint mir der persönlichen, familiären Betroffenheit entwachsen zu sein. Das ermöglicht eine offenere, unbelastete Begegnung mit der Vergangenheit. Die unmittelbaren Zeitzeugen werden immer weniger. Gerade dadurch aber haben die literarischen, künstlerischen, Foto- und andere Quellen die Chance, sich Wirkung zu verschaffen und eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Holocaust zu ermöglichen. Die Angebote von *Yad Vashem* leisten dies für alle Altersgruppen optimal, die Authentizität und hohe

Qualität der Materialien selbst bieten die Chance, persönliche Lernprozesse zu initiieren.

Wie aber können diese Lernprozesse, um es mit einem etwas veralteten pädagogischen Begriff zu sagen, operationalisiert werden? In einer Fortbildungsgruppe wurde vor einiger Zeit vorgeschlagen, es müsste doch mit einem Tafelanschrieb oder auf einem Arbeitsblatt formuliert werden können, wie sich der Antijudaismus bzw. der Antisemitismus von der Antike bis hin zum Holocaust entwickelt hat. Ich denke, in dieser Idee zeigt sich ein Grundfehler von Holocaust im Unterricht: Am Zivilisationsbruch Auschwitz gibt es letztlich nichts zu *erklären* oder zu *vermitteln*. Rationalisierungen der Inhalte zum Lernstoff verbieten sich bei diesem Thema, weil der Holocaust nicht zu erklären und zu vermitteln ist. Einziges Ziel kann nur ein persönlicher und existentieller Lernprozess ein, der zur Entscheidung führt: „Ich will mich mit Auschwitz auseinander setzen!“. Natürlich kann und soll das in Gruppen geschehen. Die *Yad-Vashem*-Angebote im Unterricht einzusetzen, heißt Lernprozesse auslösen, an denen sich wohl kaum ganze Klassenverbände beteiligen werden, wohl aber motivierte, engagierte SchülerInnen in immer neuen Kontexten. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, dass nach einem Besuch in einem Kulturzentrum der Sinti und Roma eine daran beteiligte SchülerInnengruppe es sich zur Aufgabe gemacht hat, andere SchülerInnengruppen nun selbst durch eine Ausstellung zu führen, welche die Diskriminierung, Verfolgung und Ermordung dieser Opfergruppe thematisiert. Die engagierten SchülerInnen haben durch das Erklären und Vermitteln selbst weitergelernt, neue Fragestellungen sind entstanden, die sie für sich selbst klären mussten und wollten. Zugleich haben jüngere SchülerInnen durch das Engagement und das Interesse der Älteren sich bewegen lassen und haben ganz genau nachgefragt. So wurde ein neuer Lernprozess initiiert, in dem es um das Schicksal von Menschen ging, die ein Leben vor, im und nach dem Holocaust hatten.

Um sich über solche praktischen Erfahrungen austauschen zu können, war der Onlinekurs in der Gruppe optimal. Die intensiven und anspruchsvollen Aufgabenstellungen der einzelnen Lektionen erforderten einen erheblichen Zeitaufwand, der durch die Gruppentreffen noch erhöht wurde. Allerdings war gerade das die Stärke des Gruppenkurses: Die Aufgabenstellungen konnten auf die praktischen Interessen der TeilnehmerInnen hin variiert werden. Sehr hilfreich waren auch die ausführlichen – und kritischen – Rückmeldungen durch den Kursleiter Uriel Kashi.

Andererseits ist es schwierig, eine gewisse Homogenität der Gruppe aufrechtzuerhalten, da Terminabsprachen der in unterschiedlichen Arbeitsfeldern Tätigen nicht einfach sind. Auch konnte die Kontinuität zum Studienseminar in Jerusalem nur begrenzt gewährleistet werden, was schade war, da gerade diese Kombination für die meisten sehr motivierend war. Vielleicht ist ein integriertes Konzept „Kurs + Seminar“ zukunftsweisend, weil genau dies bei der Werbung von Kolleginnen und Kollegen attraktiv ist.

Mein Lernen mit und in *Yad Vashem* möchte ich so zusammenfassen: Auch der „Holocaust im Unterricht“ hat eine Geschichte. Wir Unterrichtenden der zweiten und dritten Generation können der vierten Generation helfen, sich auf

dieses ‚Unthema‘ einzulassen. Erziehung nach Auschwitz war, ist und bleibt eine Zumutung, der man sich auch verweigern kann. Wer aber die Geschichten der Opfer kennt, wird eine Entscheidung treffen müssen. Was aus dieser Entscheidung wird, ist im Fluss der Zeit und der eigenen Biografie. Wer sich als Pädagoge aber einmal entschieden hat, dass ihn dieses Thema unbedingt angeht, wird versuchen, seinen Schülerinnen und Schülern ein glaubwürdiger und verlässlicher Partner beim Lernen zu sein.

Zitiervorschlag: Heinz Sigmund: Erfahrungen mit dem Onlinekurs „Die Shoah im Unterricht“: Eine Teilnehmerperspektive, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1-5, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Sigmund.pdf [dd.mm.yyyy].